

Zwischen Begeisterung und Opportunismus:

Die Universitätsstadt Tübingen in der Zeit des Nationalsozialismus

Benigna Schönhagen

Zusammenfassung: *Die Nationalsozialisten kamen nicht von außerhalb nach Tübingen oder plötzlich über Nacht, wie es die Rechtfertigungsmuster vor Ort glauben machen wollen – seit dem verlorenen Ersten Weltkrieg war die Universität dort Nährboden für Nationalismus, Rassismus und Rachgier. Dem Konzept einer Republik wurde kaum eine Chance gegeben.*

Dieser Artikel skizziert die Universitätsstadt Tübingen, in der T.K. Oesterreich fast vierzig Jahre lang lebte. Der Schwerpunkt liegt auf der Zeit des Nationalsozialismus. Verlauf und die Folgen der Macht-ergreifung werden beschrieben und es wird gezeigt, dass es sich dabei eher um eine kontinuierliche Entwicklung als um einen Bruch in der Geschichte handelte. Untersuchungen typischer Wissenschaftlerkarrieren im Staatsdienst zeigen, dass es nur sporadisch Akte von Solidarität mit jenen gab, die in diesem politischen Klima aus politischen oder rassistischen Gründen verfolgt wurden. Dieses Klima wechselte von Enthusiasmus in Opportunismus und endete schließlich in Angst.

Abstract: *In Tübingen, Nazis did not arrive from outside or suddenly overnight, as the local justification pattern states - since the lost World War I, its university had nourished nationalism, racism and thirst for revenge. The idea of a republic was hardly given a chance.*

This comment outlines university town Tübingen where T.K. Oesterreich lived for almost forty years. The emphasis lies on the Nazi period. Course and result of the Nazi seizure of power is being described and the comment reveals that it was more of a continuous development than a break in history. Examination of model scientist careers in the regime's service shows that there were only sporadic acts of solidarity with those persecuted for political or racist reasons in this climate shifting between enthusiasm, opportunism and finally fear.

Lokalgeschichten über die NS-Zeit sind in den letzten 15 Jahren zu einem Forschungsschwerpunkt der Zeitgeschichte, insbesondere der zeitgeschichtlichen Regionalgeschichte geworden. Ortsbezogene Studien haben entscheidend zur Erforschung der Herrschaftspraxis des Nationalsozialismus beigetragen.¹ Vielfältige Formen der Kollaboration wurden analysiert, aber auch Grenzen des totalen Machtanspruchs aufgezeigt. Trotz aller dabei zu Tage geförderten Unzufriedenheit der Bevölkerung, aller partiellen Verweigerung und hellstichig machender Desillusion bleibt die erschreckende Tatsache, dass sich das Regime bis weit in den Krieg auf die überwiegende Loyalität der Bevölkerung stützen konnte. Noch immer ist der konkrete Nahbezug bei solchen Feststellungen schmerzhaft. Wie könnte es auch anders sein, enthüllt die Nahsicht doch die lokalen Wurzeln und Verankerungen beispielloser Verbrechen, aber auch unfassbarer Gleichgültigkeit und Ignoranz – auch in der Universitätsstadt Tübingen. Das zeigt auch die Biografie Traugott Konstantin Oesterreichs. Sie entzieht sich gängigen Vorstellungen über die NS-Zeit, entwirft ein ganz eigenes Bild vom Überleben in erzwungener innerer Emigration und verweigert sich doch der endgültigen Einordnung, bis der Nachlass gesichtet und analysiert ist.² Die Zeit des Nationalsozialismus in Tübingen – das Thema ist so komplex, dass es zur Beschränkung und Auswahl zwingt. Vier Aspekte sollen im Folgenden die Stadt und die Atmosphäre skizzieren, in der der Gründungsvater des Tübinger Psychologischen Instituts fast 40 Jahre seines Lebens verbrachte. Als erstes möchte ich auf den Verlauf der Machtergreifung eingehen. Dann werde ich einen Blick auf das politische Klima vor 1933 und die gebrochene jüdische Geschichte der Stadt werfen, anschließend einige exemplarische Wissenschaftlerkarrieren in der NS-Zeit schildern und zum Schluss die Lebensbedingungen beschreiben, unter denen ein rassistisch und politisch Ausgegrenzter in dieser Stadt lebte.

Ein nahezu bruchloser Übergang

Vom Beginn der NS-Herrschaft im Frühjahr 1933 vermitteln heute alte Wochenschaufilme, mehr noch die halbdokumentarischen Zusammenschnitte dieser Aufnahmen für zeithistorische Aufklärungsfilme und Fotobände ein Bild von Gewalt, Terror und Schrecken. Massenaufmärsche und blutige Schlägereien, nächtliche Verhaftungen, Hals über Kopf flüchtende Gegner und die Qual der in den *wilden Konzentrations-*

lagern zusammengetriebenen politischen Gegner bestimmen das Bild. Leicht machen solche Gräuelbilder vergessen, dass der Machtwechsel vom national-konservativen Papen-Kabinett zum *Kabinett der nationalen Erhebung* formal legal erfolgte und bei vielen Deutschen auf große Zustimmung und Begeisterung stieß.

Gerade im lokalen Bezugsrahmen erweist sich die lange Zeit vorherrschende Auffassung von der NS-Diktatur als einem monolithischen, mit Hilfe von Terror und Geheimpolizei gesicherten Machtblock eher als ein Ergebnis nationalsozialistischer Propaganda und bundesrepublikanischer Rechtfertigungsmuster als ein realistisches Spiegelbild der vielschichtigen und widersprüchlichen Wirklichkeit des *Dritten Reichs*. So ließ und lässt sich noch immer leicht übersehen, dass zum Ablauf und propagandistischen Erfolg der nationalsozialistischen Machtübernahme gerade das Wechselspiel von Terror und demonstrativer Ordnung gehörte. Ja, letztere herrschte vielerorts vor und wurde überwiegend als Ausdruck neuer Stärke und *nationaler Wiedergeburt* begrüßt. Die offen praktizierte Gewalt gegenüber politischen Gegnern akzeptierten die meisten Deutschen als die zwar schmerzlichen, aber notwendigen Geburtswehen einer *nationalen Revolution*. So auch in Tübingen.

In der damals rd. 27.000 Einwohner zählenden, württembergischen Universitätsstadt, die wenige Jahre zuvor erstmals die Zahl von dreitausend Studenten erreicht hatte, verlief der Machtwechsel im Frühjahr 1933 nahezu bruchlos.³ Kontinuität kennzeichnete hier die Durchsetzung der NS-Herrschaft. Die lokale Machtübernahme war kaum mehr als ein Fahnenwechsel. Diese Feststellung mag angesichts des Schicksals von T. K. Oesterreich irritieren, führte doch dessen Entlassung 1933 im Zuge der Säuberungen zu einem existentiellen Bruch in seiner Karriere und Biografie.⁴ Doch war der für die Weimarer Republik publizistisch eingetretene, zudem mit einer russischen Jüdin verheiratete Philosophieprofessor eine Ausnahme im antidemokratischen und judenfeindlichen Tübinger Milieu der Zwanziger Jahre. Zusammen mit dem späteren Physiknobelpreisträger Hans Bethe, dem Privatdozenten für Allgemeine Religionsgeschichte Hans Alexander Winkler und dem Mathematiker Erich Kamke war die Entlassung des außerplanmäßigen Professors für Philosophie im September 1933 einer von nur vier Fällen insgesamt, in denen Tübinger Hochschullehrer vom NS-Gesetz zur *Wiederherstellung des Berufsbeamtentums* betroffen waren. Wobei Professor Kamkes Ent-

lassung erst vier Jahre später, im November 1937, erfolgte und zwar auf Grund des § 6, also zumindest formal nicht aus *rassischen* oder politischen Gründen, sondern zur *Vereinfachung der Verwaltung*. Mit drei Entlassungen bei insgesamt 169 Hochschullehrern bzw. 200 Lehrenden überhaupt rangierte die Tübinger Hochschule 1933 damit an letzter Stelle unter den deutschen Universitäten.⁵

Die Stadt selbst, geprägt von Beamten und Pensionären, versuchte vergeblich neben der Hochschule ein Eigenleben zu führen. Sie wurde zweifelsohne von der Hochschule dominiert. Diese stellte mit ihren 39 Instituten und 10 Kliniken den bei weitem größten Arbeitgeber. Neben Lehrkörper und Studenten waren von der Hochschule mehr als 3.000 Menschen in der Stadt abhängig. Auch dort verlief der Machtwechsel weitgehend bruchlos.⁶ Zwar hatten sich einige Mitglieder der organisierten Arbeiterschaft am 30. Januar 1933 an einem Generalstreik im nahen Mössingen, – dem einzigen Generalstreik überhaupt – beteiligt.⁷ Nachdem dieser aber von der Polizei niedergeschlagen worden war, kam es zu keinem weiteren Versuch von organisiertem Widerstand gegen die neue Regierung. Die wenigen Funktionäre der kleinen Arbeiterbewegung wurden in dem neu geschaffenen *Schutzhaftlager* Heuberg auf der Schwäbischen Alb, später auf dem Ulmer Kuhberg⁸ zusammen mit anderen Regimegegnern inhaftiert. Die Gemeinderäte der republiktragenden Parteien traten überwiegend aus freien Stücken zurück, die Ratsherren der rechten Parteien suchten als Hospitanten bei der NSDAP Unterschlupf und die bürgerlichen Vereine schalteten sich selbst gleich, vielfach in vorausseilendem Gehorsam. Nach wie vor dem Machtwechsel fanden sich deshalb in den Vorständen der meisten Verbände und Vereine vielfach die gleichen Namen. Unter der Parole *Vernichtung des Marxismus* hatte der nationalsozialistische Reichskanzler rigorose Säuberungen eingeleitet. In Stadt wie Universität Tübingen fanden die SA-Trupps dazu nur wenig Gelegenheit.

Sinnfällig symbolisiert den bruchlosen Übergang von der Republik in die NS-Diktatur der damalige Tübinger Oberbürgermeister, Adolf Scheef. 1928 hatte der Fraktionsvorsitzende der linksliberalen DDP im württembergischen Landtag als überragender Wahlsieger das Amt in Tübingen angetreten und sich rasch – trotz kommunalpolitisch schwieriger Lage – den Ruf eines Verwaltungsexperten erworben. Unter Verzicht auf seine parteipolitischen Ämter vertrat er, gerade auch vor dem

Hintergrund der vielen Wahlen und wechselnden Kabinette, eine *Kommunalpolitik der Sachlichkeit*. Das Prinzip einer absoluten Neutralität allen Parteien gegenüber – die KPD war davon allerdings ausgenommen – verteidigte der Stadtvorstand auch gegenüber den seit 1930 im Tübinger Gemeinderat vertretenen Nationalsozialisten. Das machte den allseits geschätzten Verwaltungsfachmann 1933 als bürgerliches Aushängeschild für die Nazis akzeptabel, zumal sie selbst keinen auch nur annähernd so anerkannten und erfahrenen Kommunalpolitiker vorzuweisen hatten. Und so verkörperte der Tübinger Oberbürgermeister bis zum regulären Ende seiner Amtszeit im Jahr 1939 die willkommene Fassade von bürgerlicher Respektabilität und beruhigender Kontinuität. Der bruchlose Übergang und die fehlenden Säuberungen wirkten herrschaftsstabilisierend. Die bereitwillige Mitarbeit machte es den lokalen Parteipräsentanten leicht, sich mehr oder weniger gewaltlos durchzusetzen.

Selbst wenn man in Rechnung stellt, dass die Verwirklichung des *Führerprinzips* für kommunale Selbstverwaltung keine Freiräume ließ, sondern diese zum verlängerten Arm der Regierung machte, muss dennoch festgestellt werden, dass der einstige *linke Flügelmann der schwäbischen Demokraten* und erklärte Gegner der NSDAP nach 1933 seine Autorität keineswegs dazu einsetzte, den kommunalen Vollzug der rassistischen Sozialpolitik zu verhindern. Er arrangierte sich vielmehr mit der zuvor heftig bekämpften *nationalen Bewegung*, nachdem sie zur herrschenden Macht geworden war. Statt Schlimmeres zu verhindern, beteiligte sich Scheef an manchen Stellen ohne erkennbaren Zwang an antisemitischen Beschlüssen. Spektakulärstes Beispiel dafür ist das Verbot des Freibads für Juden, das der Gemeinderat unter seinem Vorsitz bereits im Mai 1933 beschloss. Damit errang Tübingen den traurigen Ruhm, die erste Stadt im damaligen Reichsgebiet gewesen zu sein, die die Ausgrenzung von Juden in dieser Weise praktizierte.⁹

Antidemokratische Haltung der Universität

Die Ursachen für so viel willfährige Anpassung und widerstandslosen Übergang in die NS-Diktatur in Tübingen sind in der Zeit vor 1933 zu suchen. Seit dem verlorenen Ersten Weltkrieg – zu Beginn der NS-Zeit war dieses Trauma nur 15 Jahre her – seit dieser Niederlage herrschten in weiten Kreisen der Universität Revanchismus, Nationalismus und ein mehr oder weniger latenter Antisemitismus vor. An der Tübinger Uni-

versität hatte die Republik von Weimar keine Chance. Hochschullehrer wie Studenten standen ihr distanziert gegenüber, manche bekämpften sie offen. Nicht wenige Professoren, noch immer in rückwärtsgewandter Reichsgründungseuphorie an das Bismarckreich gebunden, äußerten in ihren Vorlesungen und öffentlichen Vorträgen ihre Hoffnung auf ein besseres, ein „*drittes Reich*“. Um nur eine von unzähligen zeitgenössischen Belegen anzuführen, zitiere ich aus einem Brief Arnold Zweigs vom Sommer 1919 an Martin Buber:

„Hier in Tübingen grassiert eine unvorstellbare Gegenrevolutionsstimmung, die mit Antisemitismus identisch ist. Man negiert sogar schroffstens die jetzige Regierung und möchte sich je eher je lieber gegen den inneren Feind erheben. Und natürlich auch gegen die Franzosen.“¹⁰

Arnold Zweig hatte sich übrigens bei Oesterreich, der als Verteidiger der Demokratie aus dem antidemokratischen Konsens der Universitätsstadt herausfiel, als Leser der Vorlesung „Geschichte der zeitgenössischen Philosophie“ eingeschrieben.

Natürlich schlug sich die ablehnende Haltung zu Weimar auch in den Wahlergebnissen nieder. Hohe Stimmenanteile erhielten die republiktragenden Parteien hier nur unmittelbar nach der Revolution, wo sie als unumgänglicher Garant für Ruhe und Ordnung akzeptiert wurden. Bereits 1924 aber erzielte die Deutschvölkische Freiheitsbewegung, eine Nachfolgerorganisation der wegen des Marschs auf die Feldherrnhalle verbotenen NSDAP, schon ein Ergebnis, das deutlich über dem reichweiten Durchschnitt lag.¹¹ Den antidemokratischen und antisemitischen Grundkonsens, der an der Universität herrschte, macht folgender Vorfall klar. Als im Sommer 1925 eine kleine Gruppe republikanischer Studenten zusammen mit den Gewerkschaften einen exponierten Sozialisten und Pazifisten, zudem Jude, als Redner eingeladen hatten, provozierte eine Überzahl von republikfeindlichen Studenten, angeführt vom „Hochschulring deutscher Art“, eine offene Saalschlacht – ein *Bürgerkrieg im Kleinen*, wie ihn der damalige Oberbürgermeister Hauser im Gemeinderat charakterisierte. Er beschäftigte noch monatelang die Gemüter und ist als *Schlacht von Lustnau* – nur im Arbeitervorort Lustnau war ein Raum für den Vortrag genehmigt worden – in die Stadtgeschichte eingegangen. Die nationalistische Seite freilich sprach mit Genugtuung davon, *den Spuk des jüdischen Pazifismus ein für allemal aus Tübingen und*

*Lustnau vertrieben zu haben.*¹² Für einen Moment enthüllte der Vorfall das wahre Gesicht der herrschenden antidemokratischen Kultur, an der die Weimarer Republik schließlich zerbrechen sollte. Robert Wilbrandt, Professor für Volkswirtschaftslehre und einer der wenigen Verteidiger der Weimarer Republik unter den Tübinger Hochschullehrern, wurde sein Besuch dieses Vortrags zum Verhängnis. Denn damit hatte er sich offen außerhalb des herrschenden Grundkonsens gestellt. Seine Kollegen warfen ihm unstandesgemäßes Verhalten vor, das Kultministerium erteilte ihm eine Rüge und von der „guten Gesellschaft“ wurde er geschnitten. Schließlich wechselte er nach Dresden, wo ihn aber der Lustnauer Skandal verfolgte und 1933 Anlass zu seiner Entlassung wurde.¹³

Wie Wilbrandt gehörte Konstantin Oesterreich zu den wenigen Anhängern der Demokratie an der Tübinger Hochschule. Er war nach 1918 der liberalen Deutschen Demokratischen Partei beigetreten, hatte sich jedoch nie parteipolitisch betätigt und war nach kurzer Zeit wieder aus der DDP ausgetreten. In seinem 1919 erschienenen Buch „Die Staatsidee des neuen Deutschland. Prolegomena zu einer neuen deutschen Staatsphilosophie“ hatte Oesterreich die Weimarer Republik verteidigt. Es gibt aber auch Leserbriefe an die Lokalzeitung von ihm, die deutlich elitäre Züge und eine antisowjetische Gesinnung zum Ausdruck bringen. Insofern mag die Distanzierung von der Demokratie, zu der sich der Pionier der Parapsychologie 1933 angesichts seiner drohenden Entlassung genötigt fühlte, nicht nur taktischem Kalkül geschuldet sein, sondern Ausdruck seiner unbestreitbaren Enttäuschung und wachsender Kritik an der Weimarer Republik gewesen sein.¹⁴

Die Öffnung der Hochschule¹⁵, die sich nach 1918 in der jungen Republik in einer neuen Rolle sah und darauf mit vielen Vorträgen und öffentlichen Veranstaltungen reagierte, machte Oesterreich offensichtlich nicht mit. In der gut besuchten Reihe der Tübinger Volksbildungskurse, die weitgehend von Angehörigen der Hochschule bestritten wurde, ist der außerordentliche Professor der Philosophie und Begründer eines „psychologischen Lehrapparates“ nur einmal mit einem Vortrag „Vom Seelenleben des Menschen“ vertreten. Regelmäßig war dort aber der spätere Leiter des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Anthropologie, Freiherr Otmar von Verschuer, zu hören. Das Thema des Anthropologen, der später an prominenter Stelle in die Vernichtungspolitik des NS-Staats involviert war – war schon damals, und das kennzeichnet die geistige Atmo-

sphäre der Zeit, „Erblichkeitslehre und Rassenhygiene“.¹⁶ Die von ihm propagierte Rassenhygiene wurde ab 1933 zur Staatsdoktrin und Grundlage sozialrassistischer Selektion, zu Kranken- und Völkermord.

In Oesterreichs Tagebuchheften¹⁷ stößt man auch nach seinem Austritt aus der DDP auf manche Belege einer grundsätzlich positiven Einstellung zur Republik. Die Sammlung von handschriftlich kommentierten Ausschnitten aus der Voss'schen und der lokalen *Tübinger Chronik* erweisen ihn als kritischen, wenn auch eher sporadischen Beobachter des Zeitgeschehens. So notierte er 1927 am Rand eines Zeitungsausschnitts über die Verfassungsfeier an der Münchner Universität, die gegen erbitterten Widerstand durchgesetzt worden war: „Gott sei Dank!...Der Höhepunkt des völk. Nationalismus ist überschritten...“¹⁸.

Über die Tübinger Verhältnisse urteilte er unmissverständlich:

„Tübingen ist ein Mistbeet, auf dem – [die folgende Zeile wurde säuberlich ausgeschnitten; B.S.] – die Düngung so stark ist, dass die ganze Stadt dauernd stinkt. Es ist anständigen und tüchtigen Menschen aufs dringendste von einer Habilitation dort abzuraten. Andre finden ihr Fortkommen,“ notierte er im November 1929.¹⁹

Die gebrochene jüdische Geschichte Tübingens

Bevor ich im nächsten Abschnitt exemplarische Karrieren von jenen Personen schildere, die im nationalsozialistischen Tübingen – um mit Oesterreich zu sprechen – „ihr Fortkommen“ fanden, möchte ich einige Information zur gebrochenen jüdischen Geschichte der Stadt einfügen. Die Universität hatte, wie sich professorale Mitglieder mehrfach brüsteten, „Juden immer fernzuhalten gewusst“.²⁰ Schon 1920 hatte der Nationale Studentenbund hier den Arierparagraphen eingeführt. 1926 hatte der Vorschlag, einen Juden zu berufen, einen wahren *Staats- und Universitätskrieg* ausgelöst. Nach 1929 gab es keine Juden mehr unter den Lehrstuhlinhabern, unter den Assistenten und Privatdozenten nur eine Hand voll. Deswegen stellte sich in Tübingen die *Judenfrage* erst gar nicht. Die traditionsreiche Ausbildungsstätte der evangelischen Landeskirche, das Tübinger Stift, das sich rühmte, der nationalsozialistischen Bewegung schon früh *eine Heimat* geboten zu haben, führte dennoch den Arierparagraphen ein, noch bevor er gesetzlich verordnet wurde.²¹

Der Antisemitismus konnte an Traditionen anknüpfen. Die Wurzeln reichten bis in die Anfänge der Universität, bei deren Gründung Eberhard im Bart sämtliche Juden aus der Stadt verwies. Nach seinem Tod wurde die Ausweisung der damals seit mehr als 100 Jahren hier lebenden Juden, wie in anderen Territorien auch, auf das gesamte württembergische Gebiet ausgedehnt. Dreieinhalb Jahrhunderte lang, bis in die Anfänge des 19. Jahrhunderts, waren Juden danach an der Universität nicht zugelassen. Nur über die Taufe erhielten sie Zutritt, wie 1827 der jüdische Jurist Samuel Marum Mayer, der es nach seiner Konversion 1849/50 sogar zum Rektor der Universität brachte.²²

In der Stadt mussten sich Juden, trotz der württembergischen Emanzipationsgesetze das Niederlassungsrecht erst gegen den Widerstand der Gewerbetreibenden vor Gericht erkämpfen.²³ So war es nur eine kleine, weitgehend akkulturierte Gemeinde mit knapp hundert Mitgliedern, die hier zu Beginn der NS-Zeit lebte. Sie hatte zwar in den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts eine eigene Synagoge errichtet, einen eigenen Rabbiner konnte sie sich aber nicht leisten. Die Mitglieder verstanden sich als deutsche Staatsbürger jüdischen Glaubens. Weitaus die meisten hatten in ihrer persönlichen Lebensführung die Regeln der Halacha hinter sich gelassen, besuchten nur noch gelegentlich die Synagoge. Der wachsende Anteil an Eheschließungen zwischen Juden und Nichtjuden belegt das Ausmaß der Assimilation und Integration. Viele dieser jüdischen Ehepartner hatten sich evangelisch taufen lassen.²⁴ Das Problem der Integration jüdischer Zuwanderer aus dem Osten, an dem andere Gemeinden fast zerbrochen, stellte sich für die Tübinger jüdische Gemeinde erst gar nicht. Maria Oesterreich pflegte, so weit bekannt ist, keinerlei Umgang mit der jüdischen Gemeinde der Stadt, bezeichnete sich als *freireligiös*.²⁵ Insofern teilte sie das Schicksal der vielen Menschen, die erst von den Nationalsozialisten zu *Juden* gemacht wurden.

Exemplarische Wissenschaftlerkarrieren in der NS-Zeit

Die Universität bekam schon bald nach der Machtübernahme zu spüren, dass sie als konservative Steigbügelhalterin der neuen Machthaber ausgedient hatte. Vielfach verwandelte sich nun anfängliche Begeisterung in Desillusion und Desinteresse. Fortan schwankte die Universität zwischen Selbstgleichschaltung und institutioneller Selbstbehauptung.²⁶ Als Institution und Gesamtheit der Lehrenden widerstand sie weder dem Un-

rechtsstaat noch der ideologischen Gleichschaltung zur völkischen Wissenschaft. Widerspruch gegen den NS-Staat und seine Ideologie erhoben nur Einzelne. Wie sehr sich manche Universitätsmitglieder in den Dienst der nationalsozialistischen Volksgemeinschaft stellten und dabei bedenkenlos die verbrecherischen Strukturen des NS-Staats akzeptierten, zeigt beispielsweise die Geschichte der Tübinger Anatomie nach 1933. Fraglos profitierten die Anatomen für ihre Forschung und Lehre vom massenhaften Leichenzugang aus Hinrichtungsstätten, Erziehungslagern und Kriegsgefangenenunterkünften.²⁷

Natürlich gab es unterschiedliche Grade der Anpassung an das NS-System. Gustav Bebermeyer etwa wurde für seine aktive Rolle als *Kommissar zur Überwachung der Gleichschaltung der Universität* mit dem raschen Aufstieg vom außerplanmäßigen Professor ohne feste Stelle zum Ordinarius für deutsche Philologie und Volkskunde belohnt, hochschulpolitisch konnte er sich dennoch nicht durchsetzen.²⁸

Besondere Karrieremöglichkeiten boten die Biowissenschaften, die sich unmittelbar für die Verwirklichung der NS-Ideologie in Dienst nehmen ließen. Da avancierten dann Hochschullehrer zu Exponenten – und mittelbar auch Exekutoren – rassistischer Wissenschaft wie der Oberarzt an der Nervenklinik und Jugendpsychiater Robert Ritter. Seine rassenhygienischen und erbbiologischen Untersuchungen führten zur anthropologischen Erfassung und Vermessung von „Zigeunern“ und sog. Zigeunermischlingen. Ritters Forscherdrang und Ehrgeiz machten auch vor KZ-Toren keinen Halt. Seine Karteien wurden zur Grundlage für die rigorose Verfolgung der Sinti. Ritter schlug vor, die Verfolgung auch auf sämtliche *Ballastexistenzen*, wie er sich ausdrückte, auszuweiten.²⁹

Ein besonderer Vertreter des Nationalsozialismus an der Universität war der ehrgeizige Psychiater und Vererbungsforscher Hermann F. Hoffmann. Mit seinen Vorstellungen von der Vererbbarkeit krimineller Veranlagungen bereitete er die rassenhygienische Gesetzgebung des NS-Staats wie das Sterilisationsgesetz und das Gesetz *gegen gefährliche Gewohnheitsverbrecher* vor.

„Alle unsere praktischen Maßnahmen und auch unsere wissenschaftliche Forschungen sollen daher unter der Leitidee stehen, Wert und Bedeutung des einzelnen für die Gemeinschaft zu steigern, ... Unwert aber zu beseitigen, auszumerzen oder zum mindesten sein Unwesen auszuschalten,“

lautete seine Überzeugung.³⁰ 1936 unter politischem Druck zum Rektor der Universität gewählt, ließ sich der Mitbegründer der *Wissenschaftlichen Akademie des NS-Dozentenbundes* für die traditionsreiche Rektorengalerie nicht wie üblich im Talar, sondern in Uniform der SA malen, was seinem nationalsozialistischen Missionseifer entsprach. In den 60er Jahren von Studenten wieder „entdeckt“, wurde dieses Ölgemälde zum Anstoß der Studentenbewegung in Tübingen und ihrer Auseinandersetzung mit der braunen Vergangenheit der Universität.³¹

Einige ehemaliger Tübinger Studenten schließlich machten nach 1933 Karriere bei der Exekution der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik. Dazu gehört eine Gruppe von jungen und ehrgeizigen Studenten, die in die Partei und die SS eintraten, über die Gestapoleitstelle Stuttgart dann ins Reichssicherheitshauptamt aufstiegen und im Krieg als Leiter von Einsatzgruppen für die Ermordung Tausender Juden zuständig waren.³² Einer von ihnen war Paul Zapp.³³ Ursprünglich war er Privatsekretär des Oesterreich-Kollegen Jakob Wilhelm Hauer und Geschäftsführer bei der von diesem gegründeten „Deutschen Glaubensbewegung“. 1939 wurde Zapp dann als fester Mitarbeiter vom Reichssicherheitshauptamt übernommen. Unter dessen Ägide leitete er von Beginn des Rußlandfeldzugs an ein Kommando der Einsatzgruppe D. Wegen der Ermordung von 13 449 Juden verurteilte ihn das Schwurgericht München 1970 zu lebenslangem Zuchthaus.³⁴

Alltag im nationalsozialistischen Tübingen

Wie lebte es sich in dieser Zeit als Ausgegrenzter in Tübingen, durch Berufsverbot deklassiert und mit einer Jüdin verheiratet? Die Teilnahme an Festen und Feiern, mit denen die nationalsozialistische *Volksgemeinschaft* in Szene gesetzt wurde, verbot sich von selbst. Gleichgesinnte, mit denen man vertrauensvollen Umgang pflegen konnte, wie mit dem Kreis um die Buchhändlerin Julie Gastl, gab es kaum. Kontakt zum Kreis um Carlo Schmid, der sich im legendären Café Völter bei regelmäßigen Gesprächen in seiner oppositionellen Haltung stärkte, kam wegen der Öffentlichkeit nicht in Frage.³⁵ Schon vor 1933 hatte die dreiköpfige Familie zurückgezogen gelebt und wenig gesellschaftlichen Umgang gepflegt – nun wurde der Rückzug ins Privatleben eine Vorsichtsmaßnahme, mit der sich die meisten Juden zu schützen und unter der Verfolgung wegzuducken suchten. Konkrete Kenntnisse über das Leben

der Oesterreichs sind deshalb gering. Sie beschränken sich auf die Schilderung aus der Feder von Frau Oesterreich, wie Sie uns Frau Hassler mitgeteilt hat. In den mir bekannten Erinnerungen Tübinger Zeitzeugen spielen Oesterreichs keine Rolle.

Den Austausch mit seinen ehemaligen Kollegen scheint Oesterreich – ohnehin ein Außenseiter an der Universität und im Schatten des charismatischen Indologen und Religionswissenschaftlers Jakob Wilhelm Hauer³⁶ stehend – nach dem Verlust seiner Professur fast vollständig aufgegeben zu haben. Die Bitterkeit über das ihm zugefügte Unrecht mag die Isolation befördert haben. Der Umzug ins eigene Haus auf der Waldhäuser Straße entfremdete zusätzlich die Familie der alten Nachbarschaft in der Nauklerstraße.

Sie litt unter einem doppelten Stigma. Das Berufsverbot aufgrund des § 4 des Gesetzes *zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums* hatte den Vater für politisch unzuverlässig erklärt und die Familie automatisch aus der nationalsozialistischen *Volksgemeinschaft* ausgeschlossen. Die jüdische Herkunft der Mutter hatte die rassische Ausgrenzung nach sich gezogen. Zudem stellte die Kürzung des Ruhestandsgehalts die Familie auch vor wirtschaftliche Probleme. Die Tochter spricht nach dem Krieg von einer „Zwangspension dürftigster Art.“ Für den für 1934 geplanten Neubau eines Hauses in der Waldhäuser Straße musste ein Kredit aufgenommen werden. Die beantragte Bürgschaft stellte der Tübinger Gemeinderat bis zur Prüfung der *Rassenzugehörigkeit des Herrn Prof. Oesterreich* zurück. Freilich konnte Oesterreich mit den im April 1933 beim Pfarramt in Stettin beantragten Papieren die nötigen arischen Vorfahren nachweisen.³⁷

Der in Odessa als Tochter jüdischer Eltern geborenen Maria Raich gelang der Nachweis natürlich nicht. Die NS-Ideologie erklärte die promovierte Philosophin deshalb zum *Untermenschen*, die Nürnberger *Blutschutzgesetze* stempelten sie zur Bürgerin zweiter Klasse. Tochter Cilli galt in der NS-Terminologie als *Halbjüdin*. Da sie mit einem Nichtjuden verheiratet war, lebte Maria Oesterreich in einer sog. *privilegierten Ehe*. Das schützte sie zwar nicht vor gesellschaftlicher Ächtung, aber zunächst vor der Deportation, die Ende November 1941 in Württemberg begann. Vor den Schikanen und Restriktionen, die Juden im NS-Staat das Leben zur Hölle machten, vermochte der Status einer *privilegierten Ehe* aber nicht zu bewahren. Cilli Oesterreich musste statt des erhofften Studiums

ein Handwerk erlernen. Mit einem *Nähsalon* hielt sie später sich und die Eltern über Wasser und lernte so auch ihren Ehemann kennen, den Schneidermeister Friedrich Grafe. Maria Oesterreich, die jüdische Ehefrau, hatte als Freireligiöse keinerlei Bindung zur jüdischen Gemeinde. Wie alle Jüdinnen wurde sie nach dem Novemberpogrom mit dem Zwangsnamen Sara belegt. Ihr Pass wurde zur Kennzeichnung eingezogen und mit einem unübersehbaren „J“ gekennzeichnet. Er hat sich im Nachlass erhalten.

Mit Kriegsbeginn verschärfte sich die Situation für die wenigen noch in Tübingen lebenden Juden. Einschließlich der *jüdisch Versippten* und *Mischlinge I. Grades* waren es noch 41 Personen. Eine Fülle von Verboten und Einschränkungen sollte sie nach dem Willen der Machthaber zur Flucht aus Deutschland treiben. So war ihnen der Besuch der Universitätsbibliothek ebenso verwehrt wie der Besitz von Kanarienvögeln, um nur zwei der zahlreichen Restriktionen zu erwähnen.³⁸ Wer blieb verschwand sozial ignoriert und finanziell ruiniert in einem unsichtbaren Ghetto. Vom Tragen des gelben Sterns, der im September 1941 allen Juden verordnet wurde, war Maria Oesterreich wegen der Ehe mit einem Nichtjuden ausgenommen, nicht jedoch die Tochter.

1942 wurden die Deportationen forciert. Zweimal gelang eine Rückstellung der auf den Listen aufgeführten Tübinger Juden, teils durch ein ärztliches Attest, teils durch den Einsatz des örtlichen Polizeidirektor Friedrich Bücheler.³⁹ Deswegen erscheint es glaubwürdig, dass dieser sich auch, wie nach dem Krieg behauptet, dafür eingesetzt hat, dass Maria und Cilli Oesterreich nicht deportiert wurden, als 1943 auch die *Mischlinge* und in *Mischehe* lebenden Juden erfasst und in Arbeitslager deportiert wurden. Ihre Namen tauchen allerdings auf keiner Liste der Polizeiakten auf, die in den 1980er Jahren entdeckt wurden und mit seltener Vollständigkeit den Verlauf der Deportationen aus Tübingen dokumentieren. Nur zwei der insgesamt 22 deportierten Tübinger Juden haben die Vernichtungslager überlebt. Die drei zur Zwangsarbeit verschleppten Jugendlichen, Kinder aus sog. *Mischehen*, konnten nach Kriegsende zurückkehren.

Den Bombenkrieg bekam Tübingen wegen der wenigen Industriebetriebe kaum zu spüren. Es war aber in den letzten Kriegsjahren dicht belegt mit Zwangsarbeitern und Flüchtlingen. Das führte zu drängender Wohnraumnot. Auch im Oesterreich'schen Haus wurde ein Zimmer

beschlagnahmte.⁴⁰ War schon die Ausgrenzung und Entrechtung der Juden in den ersten Jahren der NS-Diktatur nur von wenigen Tübingern registriert und von fast keinem offen kritisiert worden, so übersah man jetzt, wo man mit der Organisation des eigenen Alltags und der Sorge um die Soldaten ausgelastet war, erst recht die Not der Verfolgten. So wenig wie sich hier nach Ausschaltung der organisierten Arbeiterbewegung noch ein grundlegender Widerspruch zum Regime regte, so verschwindend gering blieb auch die Solidarität mit den rassistisch oder politisch Verfolgten. Gewiss, hier und da reichte man Lebensmittel über den Gartenzaun, steckte einem hungernden Zwangsarbeiter ein Stück Brot oder einen Apfel zu. Aber konkrete, riskante Hilfe leisteten nur ganz wenige, etwa die Familie des ehemaligen Stiftsorganisten Gözl. Mit ihrem Beispiel möchte ich die Skizze von Tübingen in der NS-Zeit beenden. Im Wankheimer Pfarrhaus versteckten Richard und Hanna Gözl untergetauchte Berliner Juden. Das konnte in der Enge des dörflichen Zusammenlebens nicht lange unbeachtet bleiben. Ein Denunziant meldete das Ehepaar der Gestapo. Der Untergetauchte konnte noch rechtzeitig in Sicherheit gebracht werden. Richard Gözl aber wurde verhaftet und in das Gestapogefängnis Welzheim gebracht, wo ihn erst die Amerikaner befreiten.⁴¹

Das Beispiel der Familie Gözl zeigt „Lichter im Dunkel“, wie der Titel eines entsprechenden Erinnerungsberichts heißt.⁴² Es zeigt am Beispiel der untergetauchten Juden – seit Wochen durch Süddeutschland von einem Pfarrhaus zum andern unterwegs, immer mit der Gefahr der Entdeckung im Nacken – aber auch wie vergleichsweise ruhig und unbehelligt dagegen Familie Oesterreich in Tübingen lebte, ohne damit die Demütigung und das Unrecht, das sie erleben mussten, zu verkleinern. Es war ohne Zweifel ein furchtbar eingeschränktes, quälendes Überleben. Aber nicht allen Tübingern, die mit einem jüdischen Ehepartner verheiratet waren, war das vergönnt. Hans Spiro, einst Schriftführer des ersten Tübinger Fußballclubs, wurde – obwohl er in einer privilegierten Mischehe lebte wie Traugott K. Oesterreich und wie dieser der evangelischen Kirche angehörte, 1942 vermutlich aufgrund einer Denunziation – verhaftet und zusammen mit seinem Bruder über einen Zwischenaufenthalt im Gestapogefängnis Welzheim nach Auschwitz gebracht. Von dort erhielten die Witwen wenig später die Todesnachricht.⁴³

Anmerkungen

1. Siehe dazu den Forschungsüberblick bei Andreas Wirsching, Nationalsozialismus in der Region. Tendenzen der Forschung und methodische Probleme, in: Nationalsozialismus in der Region, hg. von Horst Möller, Andreas Wirsching und Walter Ziegler. (Sondernummer der Schriftenreihe der Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte), München 1996, S.25-46.
2. Der Nachlass liegt im Universitätsarchiv Tübingen UAT 399.
3. Siehe Benigna Schönhagen, Tübingen unterm Hakenkreuz. Eine Universitätsstadt in der Zeit des Nationalsozialismus. (Beiträge zur Tübinger Geschichte, hg. von der Universitätsstadt Tübingen, Kulturamt), Stuttgart 1991. Zur Situation im Landkreis siehe: Nationalsozialismus im Landkreis Tübingen. Eine Heimatkunde, hrsg. von Ludwig-Uhland-Institut für empirische Kulturwissenschaft der Universität Tübingen, Tübingen 1988.
4. Siehe Maria Oesterreich, Traugott Konstantin Oesterreich. „Ich“-Forscher und Gottsucher. Lebenswerk und Lebensschicksal, Stuttgart 1954.
5. Uwe Dietrich Adam, Hochschule und Nationalsozialismus. Die Universität Tübingen im Dritten Reich, Tübingen 1977, S.36ff., Lilli Zapf, Die Tübinger Juden, Tübingen 1974, S.69, 71 und 96, Horst Junginger, Das tragische Leben von Hans Alexander Winkler (1900-1945) und seiner armenischen Frau Hayastan (1901-1937), in: Bausteine zur Tübinger Universitätsgeschichte, 1995, S. 83-110.
6. Siehe Schönhagen, 1991, S. 101-180.
7. Hans-Joachim Althaus u.a., Da ist nirgends nichts gewesen außer hier. Das „rote Mös-singen“ im Generalstreik gegen Hitler. Geschichte eines schwäbischen Arbeiterdorfes, Berlin 1982.
8. Myrah Adams, Die Würde des Menschen ist unantastbar. Das KZ Oberer Kuhberg in Ulm, 1933-1935. Katalog zur Ausstellung, hg. vom Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg Ulm, Ulm 2002.
9. Schönhagen, 1991, S. 133.
10. Helmut Hornbogen, Tübinger Dichter-Häuser. Literaturgeschichten aus Schwaben. Ein Wegweiser. 3. Aufl., Tübingen 1999, S.383.
11. Der „Völkisch-Soziale Block“ errang knapp 10 Prozent; Schönhagen, 1991, S. 37ff.
12. So der Redakteur der Lokalzeitung J. Forder in der Tübinger Chronik vom 22.1.1938. Siehe auch Ralph Lange, Von der „Affäre Gumbel“ zum „Fall Wilbrandt“. Ein Beitrag zur politischen Kultur der Universität Tübingen in der Weimarer Republik, in: Bausteine zur Tübinger Universitätsgeschichte 9, S. 29-54.
13. Robert Wilbrandt. Ihr glücklichen Augen. Lebenserinnerungen, Stuttgart 1947.
14. Siehe sein Schreiben vom Mai 1945 im Universitätsarchiv Tübingen (UAT) 126/488. Vgl. auch Dieter Langewiesche, Die Universität Tübingen in der Zeit des Nationalsozialismus: Formen der Selbstgleichschaltung und Selbstbehauptung, in: Geschichte und Gesellschaft 23, 1997, S.618-646, hier S. 637 sowie Zerstörte Hoffnungen. Wege der Tübinger Juden, hg. von der Geschichtswerkstatt Tübingen. (=Beiträge zur Tübinger Geschichte 8), Tübingen 1995, S.182-186.

15. Dieter Langewiesche, Die Eberhard-Karls-Universität in der Weimarer Republik. Krisenerfahrungen und Distanz zur Demokratie an deutschen Universitäten, in: Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte 1992, S.345-381.
16. Zu Verschuer siehe Ernst Klee, Deutsche Medizin im Dritten Reich. Karrieren vor und nach 1945, Frankfurt am Main 2001, S.125-174.
17. Die Tagebuchnotizen befinden sich im Nachlass Oesterreich im UAT 399/4-22.
18. UAT 399/2.
19. Ebd.
20. Adam, 1977, S.30.
21. Siegfried Hermle, Rainer Lächele, Die Evangelische Landeskirche in Württemberg und der „Arierparagraph“, in: ders., Rainer Lächele, Albrecht Nuding (Hg.), Im Dienst an Volk und Kirche. Theologiestudium im Nationalsozialismus. Erinnerungen, Darstellungen, Dokumente und Reflexionen zum Tübinger Stift 1930 bis 1950, Stuttgart 1988, S.179-214.
22. Siehe Aron Tänzer, Die Geschichte der Juden in Württemberg, Frankfurt am Main 1937, S.29f. Eine Darstellung der jüdischen Mitglieder der Universität Tübingen steht noch aus.
23. Eva-Maria Klein, Emanzipation vor Ort: Leopold Hirsch kämpft um das Tübinger Bürgerrecht, in: Zerstörte Hoffnungen, 1995, S. 25-38.
24. In Lilli Zapfs Grundlagenarbeit von 1978 lassen sie sich bezeichnenderweise meist nicht namentlich aufführen.
25. Ein kleiner Nachlass mit Fotoalben, Aufsätzen und der Dissertationsurkunde befindet sich in der Sammlung des Stadtmuseums Tübingen.
26. Siehe Adam, 1977 und Langewiesche, 1997.
27. Siehe Benigna Schönhagen, Das Gräberfeld X. Eine Dokumentation über NS-Opfer auf dem Tübinger Stadtfriedhof. (=Kleine Tübinger Schriften 11), 1987.
28. Vgl. Adams, 1977, S.37ff, Langewiesche, 1995, S.638f.
29. Irmgard Bumiller, „Getarnter Schwachsinn“. Der Tübinger Beitrag zur nationalsozialistischen „Zigeuner“-Verfolgung, in: Nationalsozialismus in Tübingen. Vorbei und vergessen, Katalog zur Ausstellung, hg. von Benigna Schönhagen. (=Tübinger Kataloge 36), Tübingen 1992, S.103-111.
30. Martin Leonhardt, Der „Rektor in SA-Uniform“: Hermann F. Hoffmann, in: Ausstellungskatalog Nationalsozialismus in Tübingen. Vorbei und vergessen, 1992, S. 112-120, hier S.116; ders., F. Hoffmann (1891-1944). Die Tübinger Psychiatrie auf dem Weg in den Nationalsozialismus, Sigmaringen 1996.
31. Siehe Nationalsozialismus in Tübingen. Vorbei und vergessen, S.414f.
32. Siehe Schönhagen, 1991, S. 351f., Hans-Joachim Lange, Ernst Weinmann: Tübinger Oberbürgermeister und Belgrader Deportationsminister, in: Vorbei und vergessen. Ausstellungskatalog 1992, S.208-235, Jürgen Schuhladen-Krämer, Exekutoren des Terrors. Hermann Mattheiß, Walther Stahlecker, Friedrich Mußgay. Leiter der Geheimen Staatspolizeileitstelle Stuttgart, in: Michael Kißener, Joachim Scholtyssek (Hg.), NS-Biographien aus Baden und Württemberg. Die Führer der Provinz, Konstanz 1997, S.405-444.
34. Helmut Krausnick, Hitlers Einsatzgruppen. Die Truppen des Weltanschauungskrieges 1938-1942, Frankfurt am Main 1985, S.360-364.

35. Vgl. Hedwig Rieth, Schwimmversuche im Strudel deutscher Zeitgeschichte, in: Erlebte Geschichte. Zeitzegen berichten in einer Tübinger Ringvorlesung, Tübingen 1994, S. 65-90; Ausstellungskatalog Vorbei und vergessen, 1992, S.348.
36. Siehe Ulrich Nanko, Jakob Wilhelm Hauer (1881-1962), in: Rainer Lächele und Jörg Thierfelder (Hg.), Wir konnten uns nicht entziehen. 30 Porträts zu Kirche und Nationalsozialismus in Württemberg, 1998, S.61-76.
37. Stadtarchiv Tübingen (SAT), Gemeinderatsprotokoll vom 13.8.1934.
38. Joseph Walk (Hg.), Das Sonderrecht für Juden im NS-Staat. Eine Sammlung der gesetzlichen Maßnahmen und Richtlinien. Inhalt und Bedeutung, Heidelberg, Karlsruhe, 1981.
39. UAT 399/44, siehe auch Schönhagen, 1991, S.344f.
40. UAT 399/45 u.52.
41. Schönhagen, 1991, S.350.
42. Max Kracauer, Lichter im Dunkeln, Stuttgart 1947.
43. Zapf, 1974, S. 222.

Autorin:

Dr. Benigna Schönhagen, Studium der Geschichte, Germanistik, Geographie und Kunstgeschichte in Mainz, Tübingen, Stuttgart; 1989 Promotion in Zeitgeschichte, seitdem im Museumswesen tätig, u.a. Konzeption und Aufbau des Museums zur Geschichte von Christen und Juden in Laupheim, seit 2001 Leiterin des Jüdischen Kultur museums Augsburg-Schwaben.

Anschrift:

Stiftung Jüdisches Kultur museum Augsburg-Schwaben, Halderstraße 6-8, 86150 Augsburg. Telefon: 0821/513658, Telefax: 0821/513626.

Ausgewählte Veröffentlichungen

Schönhagen, Benigna (1982). Zwischen Verweigerung und Agitation: Landespolitik der NSDAP in Württemberg 1918/29-1933. In: Die Machtergreifung in Südwestdeutschland. Das Ende der Weimarer Republik in Baden und Württemberg 1928-1933, hg. Von Thomas Schnabel, Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz, S. 113-149.

Schönhagen, Benigna (1991). Tübingen unterm Hakenkreuz. Eine Universitätsstadt im Nationalsozialismus, Stuttgart.

Schönhagen, Benigna (1998). „Ja es ist ein weiter Weg von der Judenschule bis hierher“. Kilian Steiner und Laupheim (=Spuren 42), hg. von der Deutschen Schillergesellschaft, Marbach am Neckar.